

# André Gide: „Oedipus.“

Deutsche Uraufführung im Hessischen Landestheater Darmstadt.

Der „Oedipus“ Gides ist die jüngste Begegnung des zeitgenössischen Frankreich mit der griechischen Antike. Die jüngste — und die kühnste. Gegen sie hat Giraudoux gelegentliche Streife noch etwas Spielerisches, ist Cocteau's „Oedipus“ nur ein etwas gesuchter Archaismus und auch der neue Klassizismus eines Chirico oder Souverbie (trotz seiner geistigen Aspekte) doch nur erst ein ästhetisches Problem. Gide, der unruhigste nicht nur, sondern auch der waghalsigste Geist der französischen Gegenwart, streift die griechische Antike nicht nur, sondern stellt sie: in ihrem Kernproblem des Schicksals. Er schreibt zu der Sophokleischen Tragödie des von dem Schicksal verhängten Leidens die Debatte, eine leidenschaftliche Auseinandersetzung der drei Kräfte, um deren Schnittpunkt das Drama sich verdichtet: Oedipus, der Mensch, Rebell und (mit einem Lieblingsausdruck des Dichters zu sprechen) der „Wanderer“; Kreon, der Staat und die Familie, Tradition und gesunder Menschenverstand; Teiresias, Stellvertreter der Gottheit, blinder Seher eines blinden Schicksals. In sehr moderner, sehr französischer Debatte bleibt alles in der Schwebe. Der Zuschauer wird nur erst beunruhigt. „Ich hoffe zu erregen, aber ich wäre enttäuscht, wenn man nicht auch lachte“, sagt Gide selbst und handelt auch danach.

Er selbst wechselt dauernd seinen Standpunkt. Manchmal bricht er (wie in seinen „Falschmünzern“) selbstherrlich in den Körper seiner eigenen Dichtung ein („Um die Handlung weiter zu treiben, muss nun . . .“, heisst es einmal vom Chor); manchmal veranstaltet er mit der einen oder anderen seiner Personen einen romantisch-ironischen Exodus über den Rahmen der Dichtung. Fortwährend werden die echten antiken Elemente von modernen Erfahrungen überspült, das Halbdunkel der Sage mit der Ueberhelle unseres begrifflichen Denkens in einer bald lächerlichen, bald bestürzenden Weise konfrontiert, — und so dem Zuschauer jeder Boden, auf dem er beobachtend Posten fassen könnte, entzogen. Gleichwohl steht der tödliche Ernst über jeder Szene und das ganze Werk in einer nicht nur fesselnden, sondern auch bezaubernden Helligkeit und in dieser gedanklichen und formalen Sicherheit, deren Gide bei all seinen Exkursionen ins Fragwürdige als seines unveräusserlichen Erbes aus der klassischen Tradition sicher sein darf.

Die Aufführung dieses Werkes gehört zu Gustav Hartungs grossen Verdiensten; sie verdiente Anerkennung, auch wenn sie

weniger gelungen wäre. Sie war dem Geist der Dichtung völlig adäquat. Im einfachsten Bild einiger riesiger Säulen, vor dem Prospekt des zeitgenössischen Paris (Bühnenbild von Siegfried Sebba) agierten Zeitgenossen im Gehrock (Oedipus und der Chor der Thebaner) und Strassenanzug, durch bunte Schärpen die kühnen Ueberschneidungen des Textes vergegenwärtigend. Die schauspielerische Leistung zeigte Hartungs Ensemble junger Kräfte auf bemerkenswertem Niveau: Hermann Gallinger (Oedipus), Werner Hinz (Kreon), Emil Lohkamp (Teiresias) und Bessie Hoffart (Jokaste); dazu die ganz französisch gesehene Familie mit den beiden königlichen, sehr frühreifen Gymnasiasten Karl Paryla (Polyneikes) und Franz Kutschera (Eteokles). Die sehr eindringliche Aufführung errang vor einem sehr gebildeten Publikum einen eindeutigen Erfolg; ein einziger Pfiff deutete auf einen verspäteten Griechenfreund.

Dem „Oedipus“ ging voraus „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“; auch das ein glücklicher Griff, weil in diesem Spiel mit seiner herkömmlicheren „Poesie“ nicht nur ein guter Kontrast, sondern in dem autobiographischen Gehalt auch eine Art geistiger Vorspruch gegeben war: zu dem neuesten Ausflug, den der „verlorene Sohn“ der französischen Klassik, André Gide, ins Problematische gewagt hat.